

PREMIERE JIDDISCH LEBEN HOHHAUS MUSEUM, LAUTERBACH MÄRZ 2018

Der Rokoko-Saal ist eines der Prunkstücke des Hohhaus Museums. Und er hat nicht nur ein Klavier, sondern einen wunderbaren Flügel. Einen Steinway.

Ehrengäste: Die Lauterbacher Zeitzeugen Elfriede Roth und Professor Karl-August Helfenbein.

Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartner: Förderverein Jüdische Geschichte Vogelbergkreis, vertreten durch Hans Heinrich Graue, Gerlinde Becker (Lauterbacher Buchhandlung „Lesezeichen“), Hiltrud Pfnorr-Leihner vom Museumsverein, Norbert Ludwig (Technik), die Musikerin Veronika Bloemers, Arnulf Triebel (Gesang) und als Mitglieder des Bremer Geschichtsvereins Lastoria Annelie Stöppler, Willfried Meier, Justus Randt und Monika Felsing.

Weitere Gäste unter anderem: Dr. Michael Imhof („400 Jahre Juden in der Rhön“) und seine Frau Dr. Annette Imhof-Kramer aus Fulda, die Historikerin und Antisemitismusforscherin Anna Junge („Keiner mehr da“ heißt ihr Buch über Juden in Rauischholzhausen – die Holocaustüberlebende Sara Mendel aus diesem Ort war die Nachfahrin der Ober-Gleenerin Rebekka Plaut, geborene Lamm) aus Berlin und Dr. Heinrich Nuhn (www.hassia-judaica.de) vom Jüdischen Museum Rotenburg. Und alle nicht Genannten oder nicht Bekannten.

Das Hörbuch „Jiddisch Leben“ besteht aus sechs CDs, kostet 36 Euro (bei Versand 40 Euro) und kann über den Verein Lastoria bestellt werden. Entstanden ist es in ehrenamtlicher Arbeit. Veronika Bloemers (Frankfurt/Ober-Gleen), Yale Strom (USA) und Nikolai Muck (Frankfurt/Main) sind mit Live-Mitschnitten von Konzerten in der restaurierten Ober-Gleener Synagoge (2017) vertreten. Das Skript steht online auf www.monikafelsing.de. Kontakt auch unter mail@lastoria-bremen.de.

Hiltrud Pfnorr-Leihner vom Hohhaus Museum: „Ein herzliches Willkommen zu diesem besonderen und interessanten Ereignis. Vor zwei Tagen war Purim. Keiner hat's gemerkt, zumindest in Lauterbach nicht. Purim ist ein jüdisches Fest anlässlich vieler merkwürdiger Ereignisse. Man findet das in der Bibel. Und zur Rettung wurde ein fröhliches Fest gefeiert, das ein bisschen an unseren Karneval erinnert. Ja, das haben wir vermisst, denn wir haben keine jüdischen Nachbarn mehr. Und damit wir etwas hören von dem, was wir vermissen.... ich nehme an, alle, die hier sitzen, sind da ungefähr meiner Meinung: Wir vermissen das, dass wir keine jüdischen Nachbarn haben. Und deshalb ist es wunderbar, dass heute Abend Menschen hier sind, die uns das, was wir vermissen, ein wenig näher bringen, die einen Blick in das frühere Leben werfen, Die etwas erzählen können, das sie damals noch erlebt haben. Und wir alle wissen dann Fragen zu stellen vielleicht oder auch nachzudenken, wie es denn weitergeht mit diesem Vermissen oder eben auch Gewinnen. Zumindest werden wir heute Abend einen großen Einblick gewinnen, und ich bin sehr, sehr dankbar, dass wir heute Abend als Gast die Frau Felsing haben, Monika Felsing vom Bremer Verein Lastoria zu Gast haben. Herzlich willkommen! Wir haben weitere Gäste, nämlich: Sie sehen am Steinway-

Flügel Veronika Bloemers. Und singen, begleiten wird sie Arnulf Triebel, der uns jiddische, jüdische Lieder vorsingen wird. Und ich glaube, so eine großartige Veranstaltung – ich freue mich sehr, dass so viele Gäste gekommen sind –, die kann man auch gar nicht, die muss man nicht alleine wuppen, deshalb bedanke ich mich bei den Kooperationspartnern Gerlinde Becker von der Buchhandlung Lesezeichen in Lauterbach und wo sitzt der Hans-Heinrich Graue, da! Der Förderverein Jüdisches Leben im Vogelsberg. Ich weiß durch meine Gespräche unten im Foyer, dass heute viele unterschiedliche Menschen aus sehr unterschiedlichen Orten mit sehr vielen unterschiedlichen Geschichten hier sind. Und ich finde es großartig, dass das alles in diesem Haus, das ja auch keine ganz blanke Geschichte hat, dass sich das alles wieder sammelt und wir in Lauterbach an etwas denken können, das wichtig ist für diese Welt, Kulturgeschichte, Lebensgeschichte, so wie Frau Felsing das in ihrer langen Arbeit, sie ist Autorin, sie ist Journalistin und was auch immer noch, wird sie Ihnen selber erzählen, mit ihrem Team zusammen erarbeitet hat, das ist etwas, was, ja, wahrscheinlich einmalig ist. Deshalb sind wir vom Hohhaus Museum sehr, sehr stolz, dass wir die Präsentation dieser Hörbücher heute in unseren Räumen erleben können. Und ich wünsche Ihnen allen einen sehr, sehr spannenden, interessanten Abend, und jetzt gebe ich einfach mal weiter an die Frau Felsing, und die weiß ja alles...

BILDER I-II Jiddisch Leben Cover, Labels, Booklets

Monika Felsing: „Vielen Dank für diese wunderbare Einführung...“ (Und dann habe ich kurz das Projekt Owenglie unseres Geschichtsvereins Lastoria und das Hörbuch „Jiddisch Leben“ erläutert.)

Veronika Bloemers, Hashivenu, Instrumental (einige Takte als Intro)

BILDER 12-18: OBER-GLEENER SYNAGOGE

TON 1 vom Hörbuch. Justus Randt: „In der Ober-Gleener Synagoge hat seit 1937 niemand mehr jüdische Lieder gesungen. Die Gemeinde hat sich aufgelöst. Einige ihrer Mitglieder sind in der NS-Zeit ausgewandert, andere erst einmal nach Kassel oder Frankfurt gezogen. Wer es nicht mehr rechtzeitig schaffte, den Kontinent zu verlassen, fiel der SS in die Hände. Kein Einziger kehrte zurück. Die 1874 eingeweihte Synagoge an der Obergasse hat zweimal den Besitzer gewechselt, war nach dem Krieg erst Schmiede und dann Abstellkammer. Frisch restauriert wird sie nun zum Kulturhaus, mit einem Innenraum, heller als Leinen, und einer besonderen Akustik. Im September 2017 probt Veronika Bloemers hier mit einem Quartett für die erste Premiere nach 80 Jahren. Hashivenu ist ein Klagelied, ein Vers des Propheten Jeremia nach der Zerstörung des ersten Tempels in Jerusalem, geschrieben im babylonischen Exil: „Führ uns zurück, Gott zu dir. Wir wollen zurückkehren. Erneuere unsere Tage wie ehedem.“

Veronika Bloemers, Arnulf Triebel, HASHIVENU

BILDER 19-24: OBER-GLEENER SYNAGOGE

TON 2. Justus Randt: Die jüdische Gemeinde war klein, zu klein für einen Rabbi und schon bald auch für einen eigenen Lehrer. Gemeinsam suchten Ober-Gleener und Kirtorfer um 1900 einen unverheirateten Bewerber für die Stelle des Religionslehrers, Kantors, Vorbeters und rituellen Schlachters. Wohnen sollte er im Anbau der Synagoge und dort die wenigen jüdischen Kinder des Dorfes unterrichten, sie vertraut machen mit dem jüdischen Glauben und einem der ältesten Segenssprüche der Thora und der Bibel, dem aaronitischen Segen aus dem vierten Buch Mose:

Veronika Bloemers, Arnulf Triebel und alle: DER HERR SEGNE DICH UND BEHÜTE DICH, DER HERR SEGNE DICH UND BEHÜTE DICH. DER HERR LASSE LEUCHTEN SEIN ANGESICHT ÜBER DIR UND SEI DIR GNÄDIG. DER HERR LASSE LEUCHTEN SEIN ANGESICHT ÜBER DICH UND GEBE DIR FRIEDEN.

Monika Felsing: „Was Sabbat ist, wussten die Ober-Gleener Zeitzeugin Emma Schulz nicht. Dann aber wurde ihr klar, was wir meinten: „Schabbes! Schabbes!“ Von Freitag- bis Samstagabend haben sie und andere Kinder und Erwachsene jüdischen Familien im Haushalt geholfen. Elfriede Roth aus Lauterbach hat Rosa Weinberg im Haushalt geholfen, einer gebürtigen Ober-Gleenerin.“

BILDER 26-28: ELFRIEDE ROTH

Elfriede Roth: „Die Juden durften ja an Schabbes, also am Sabbat, nicht arbeiten, und dafür waren dann christliche Kinder engagiert worden. Und ich war bei der Familie Weinberg in der Bahnhofstraße, Salli und Rosa mit ihrem Sohn Arthur. Und da bin ich immer freitagabends hin, hab Licht gemacht und Feuer geschürt und eben auch Holz geholt und (...) weil ja die Juden selbst nichts mehr hatten, die konnten das nicht bezahlen, und da bekam man ein Stückchen Matze, das war so, das gibt's heut noch, ungesäuertes Brot. Ja, und dann am Samstag, weil ja der Sabbat erst samstags vorbei war am Sonnenuntergang... (...) Das hab ich gemacht bis dann, das war... nach der Pogromnacht. Dann sind Weinbergs weggezogen, haben ihr Haus verkauft und sind weggezogen. Solange war ich eben als Schabbesmädchen bei ihnen. Ich bin auch zwischendurch mal hingegangen und hab was geholfen, Straße gekehrt oder irgendwas. Und wenn ich nicht hingehen konnte, ist mein jüngerer Bruder eingesprungen als Shabbesboy.“

Monika Felsing: War denn Professor Helfenbein auch ein Shabbesboy?

Professor Karl-August Helfenbein: Nein, das war ich nicht, aber darf ich noch etwas sagen? Ich will mich aber nicht aufdrängen.. Das war ja sehr schön dargestellt von Elfriede Roth. Und es zeigt ja auch, wenn ich das noch anschließen darf, dass also auch nach 1933 jedenfalls etliche Lauterbacher Bürger die Beziehung zu den jüdischen Mitbürgern, Elfriede, unterhielten. Das muss man auch sagen und muss das auch in dieser Stunde dankend anerkennen. Und vielleicht darf ich noch, Frau Felsing, folgendes vermerken: Der Umgang damals mit den jüdischen Mitbürgern – ich komme gleich auf die Synagoge und auf den Schabbes zu sprechen – aber das ist mir erst viel später klar geworden, wie gefährlich, Elfriede, eigentlich der Umgang mit den jüdischen Mitbürgern nach 1933 war, was uns in seiner gewalthaften Gefährlichkeit gar nicht bewusst war. Nicht, also, du bist wahrscheinlich 1936, 37, zur Familie Weinberg gegangen. Oder? Noch 1939. Die Familie Stern, des Lehrers Stern, der auch kein völlig ausgebildeter Rabbiner war, denn die kleinen Gemeinden konnten sich ja keine akademisch ausgebildeten Rabbiner halten, das waren ja, das ist ja auch interessant in der Struktur, das waren meistens ausgebildete Volksschullehrer in dieser Weise, die auch befähigt waren, die Rituale des jüdischen Gottesdienstes durchzuführen. Aber, wie gesagt, es war eigentlich... Am Sabbat konnte ich nicht in diese Synagoge gehen. Es fing ja eigentlich am Freitagabend... fing ja der Sabbat an. Ich glaube, wenn sich die Sonne gesenkt hat, dann fing der Sabbat an. Aber da kam die jüdische Gemeinde auch noch 35, 36, sehr aktiv in diese große Lauterbacher Synagoge. Die war ja, gemessen an dieser Kleinstadt, ähnlich – Herr Graue wird es bestätigen – wie in Alsfeld, erheblich groß. Und die jüdische Gemeinde war ja größer ursprünglich als die katholische in Lauterbach. Sie hatte 1936, 37, etwa 180 Mitglieder. So stark war die jüdische Gemeinde. Das war eigentlich ganz erstaunlich Sie war ja ein wunderbarer Bau mit einer großartigen Kuppel, sie war eigentlich eine mächtige Synagoge. Aber die Juden konnten noch, die jüdischen Mitbürger konnten noch in die Synagoge gehen, in ihren Gottes-

dienst, und sie war immer, wie man in Hessen sagt, gerappelt voll, so hielt man zusammen. An diesem Tag, am Freitagabend oder am Samstag, war mir der Zugang eigentlich, das war nun eigentlich aus der religiösen Substanz oder ihrem Selbstverständnis gegeben... wurde ich nicht eingeladen, in die Wohnung des Lehrers zu gehen, der in der Synagoge wohnte. Aber wenn ich dann noch darüber sprechen darf, wie ich die Wohnung des Lehrers Stern erlebt habe, dann mache ich das, sonst halte ich das zurück...

Aber die Solidarität war doch erstaunlich, noch 36. Aber die Judenschaft, man hat ja damals auch staatspolitisch, von der Judenschaft in Hessen gesprochen, aber die Judenschaft war sich, glaube ich, der Ernsthaftigkeit – dass es schwierig wurde, dass es gefährlich war, das stand ja schon fest, dass es dieses Ausmaß im Ablauf der Jahre genommen hat, das war ihnen nicht bewusst. Das wollte ich dazu sagen.“

Applaus.

Monika Felsing: „Vielen Dank, Professor Helfenbein. Die Lesemanns, Gutta und Hirsch Lamm, hatten zwei Töchter. Rosa hatte Salli Weinberg geheiratet und in Lauterbach ihren Sohn Arthur zur Welt gebracht. Johanna, die Ältere, war zu ihrem Mann Louis Stern nach Diez an der Lahn gezogen. Die beiden hatten drei Kinder: Hermann, Ruth und Ernst Lothar. Hermann war oft in Ober-Gleen. Seine Schwester Ruth Stern Glass Earnest schrieb in ihren Kindheitsmemoiren „The Gate“:

BILDER 29–31: Lesemanns

TON 4. Katja von Ahn: „Im April 1928, ein paar Monate, bevor ich zur Welt kam, brachte mein Vater meinen vierjährigen Bruder Hermann zu unserer Oma und unserem Opa. Oma würde ihm endlich beibringen, besser zu essen. Opas Cousin, der immer zu Scherzen aufgelegte Josef Lamm, versuchte meinem Bruder weis zu machen, meine Eltern hätten mich Ruth getauft, weil ich ruud Hoar hätte, rotes Haar. Josef sagte auch, unsere Eltern bräuchten keinen Jungen mehr, jetzt, da sie ein Mädchen hätten. All das half meinen Bruder abzuhärten. Später sollte er nach Ober-Gleen geschickt werden, um einen Teil des ersten Schuljahrs dort verbringen und um Oma eine weitere Gelegenheit zu geben, ihn zu mästen.“

BILDER 32–34: Lesemanns

TON 5. Justus Randt: Ruth Stern Glass Earnest hat auch ihre Namensfeier beschrieben, die Simchat Bat. Die Hebamme hatte das Wohnzimmer mit Rosen dekoriert und sich auch für den großen Bruder etwas einfallen lassen.

BILDER 35–37: Lesemanns

TON 6. Katja von Ahn: Und sie hatte mir kleine Beutelchen mit Bonbons in die Falten meiner plumpen Handgelenke gebunden. Sie sagte zu Hermann, den Papa zurückgeholt hatte: „Ruth hat diese Süßigkeiten für dich mitgebracht.“ Das war ihre Strategie, um unseren Vierjährigen zu besänftigen, den sie weggeschickt hatten.

Monika Felsing. „Bei der Beschneidung eines männlichen Säuglings wurde in Hessen ein Lied gesungen, das uns Dr. Michael Imhof aus Tann in der Rhön geschickt hat. Yale Strom und Nikolai Muck haben es 2017 in Ober-Gleen gespielt.“

BILDER 38: Baby (Lesemanns)

TON 7. Yale Strom und Nikolai Muck.

Monika Felsing: „Auch Rosh Hashana haben die Sterns gefeiert. Das jüdische Neujahrsfest beginnt spätestens am 5. Oktober und mit ihm zehn Tage der Buße. Es ist die Gelegenheit, sich zu besinnen, um Vergebung zu bitten und anderen zu verzeihen. In Lauterbach wurde ein Tier geschlachtet, dem die Sünden eines Menschen übertragen worden waren. Mathilda Wertheim Stein aus Lauterbach erzählt in ihrem Buch „The Way it was“ davon. Die Gemeinde in Lauterbach war orthodox. Die Familie Stern in Diez an der Lahn feierte ohne Sühneopfer. Am Vorabend segnete Ruths Vater das Brot und den Wein und gab jedem ein mit Salz besprenkeltes Stück vom Hefekranz und einen Schluck Wein. Nach den Segenswünschen für die neue Ernte aßen sie in Honig getauchte Trauben, und dann überreichten Herrmann und Ruth ihren Eltern handgeschriebene Zettel mit Dank und Versprechen. Am Neujahrstag machte die Familie in Diez immer einen Spaziergang an der Lahn. Louis Stern sprach den Segen, „Gott ist barmherzig und gnädig, langmütig und nachsichtig“, und Johanna Stern verteilte haffelweise Brösel.“

BILDER: 39. GLEENBACH

TON 8. Katja von Ahn: „Verfüttert eure Sünden an die Fische“, sagt Papa und wirft Brotkrümel in den Fluss. Ich frage mich, ob mir vergeben wird, dass ich Hermann ans Schienbein getreten habe. Es ist eine gute Sache, dass uns Gott einmal im Jahr unsere Sünden vergibt, dass die Fische das Brot fressen und sie nicht wegen meiner Sünden leiden müssen. Sagt Papa nicht immer ‚gesund wie ein Fisch im Wasser‘?“

BILDER: 40–42. YALE STROM und NIKOLAI MUCK

TON 9. Yale Strom und Hot Pstromi, A ganz Joahr frelekh.

BILDER: 43. HAUS DER LESEMANNS

TON 10. Justus Randt: Auch an andere Details erinnerte sich die inzwischen verstorbene Zeitzeugin Ruth Stern Glass Earnest: Im früheren Mädchenzimmer von Tochter Johanna wurde an Sukkoth, dem achttägigen Laubhüttenfest im Herbst, die Decke abgehoben und unter das Dach der angrenzenden Scheune geschoben, damit die Lamms beim Abendessen die Sterne sehen konnten. Die Laubhütte von Tochter Rosa in Lauterbach war ein kleines, solides Holzhäuschen. Zu solide, fand der orthodoxe Rabbi. Die Hütte steht heute noch. Und in der alten Ober-Gleener Synagoge spielten Yale Strom und Nikolai Muck im November 2017 ein Lied, das an Sukkoth und anderen Pilgerfesttagen in Hessen zu hören war. Die Noten stammen aus Tann in der Rhön, einer Stadt mit einer 400-jährigen jüdischen Geschichte.

BILDER: 44. YALE UND NIKOLAI

TON 11. Yale Strom und Nikolai Muck, Feiertagslied.

Monika Felsing. „Viele jüdische Familien haben einen Schadchen beauftragt, wenn sie ihre Tochter oder ihren Sohn verheiraten wollten. Andere Paare haben sich auf Familienfeiern kennengelernt. Zwei Onkel von Mathilda Wertheim Stein haben für die Hochzeit von Mathildas Eltern ein Gedicht geschrieben: Lob der Schwiegermütter. Einer der beiden, Siegfried Lamm aus Kirtorf, ist wenig später im Ersten Weltkrieg getötet worden.“

BILDER: 45–49. FAMILIE WERTHEIM

TON 12. Mona Oppper: „Als der Herr am siebten Tage mit der Erde fertig war, überblickte er das Ganze, ob auch alles klipp und klar. Plötzlich krault er sich das Öhrchen. Sprach nachdenklich, so aha. Bald vergaß ich, welch Malörchen, eine Schwiegermamama. Sprach's und schuf aus bestem Stoffe ein'ge Dutzend also gleich. Schwarze, blonde und melierte, an Gemüt und Schönheit reich. Schickt sie aus nach allen Zonen, nach dem Nord, dem Ost, dem West, überall, wo Menschen wohnen, bis ins aller kleinste Nest. Und sie gingen und sie taten nach des Schöpfers weisem Spruch, denn man findet allerorten Schwiegermütter nun genug. Und ein Glück ist es gewesen, dass der Herr sie nicht vergaß, weil das Unglück, wenn sie fehlten, überstiege jedes Maß. Läg das Kindlein in der Wiege? Säß der Kaiser auf dem Thron? Fehlten uns die Schwiegermütter, gäb es dann nen Schwiegersohn? Wärt Ihr hier, Ihr lieben Leutchen? Tränket heut Ihr Hochzeitswein? Küsste Friedrich die Bertha? Ohne alle Zweifel: Nein! Sie versüßt uns unser Leben, steht uns bei mit Rat und Tat. Recht muss man ihr immer geben, weil sie mehr Erfahrung hat. Hoch darum die Schwiegermutter und zum Segen ist sie da, wer noch ledig, suche schleunigst eine Schwiegermamama.“

LIVE: Monika Felsing: „Es folgt ein Lied, das auf jüdischen Hochzeiten in Hessen gespielt worden ist. Yale Strom hat es im Archiv des Jüdischen Museums Frankfurt entdeckt und 2017 gemeinsam mit dem Frankfurter Gitarristen Nikolai Muck in Ober-Gleen gespielt.“

BILDER: 50-51. HOCHZEITSFOTOS SONDHEIM.

TON 13. Yale Strom & Hot Pstromi, Me'yen Nign.

Monika Felsing: „In Oberhessen hatte schon seit Ende des 19. Jahrhunderts die Judenfeindlichkeit zugenommen. Der Marburger Archivar Böckel hatte eine antisemitische Partei gegründet und hielt Hetzreden. In der Weimarer Zeit fand die NSDAP zahlreiche Anhänger. Bis zur Pogromnacht 1938 hofften viele jüdische Familien in Oberhessen dennoch, unter ihren Nachbarn sicher zu sein. Elfriede Roth und Professor Helfenbein erinnern sich.“

Professor Helfenbein: „Also, ich wollte noch vielleicht im Vorfeld, um auch das, was hier dargestellt worden ist, vielleicht ein bisschen zusammenzufassen... Sehr dankbar sind wir im Hinblick auf die hier dargestellte Musik. Bei der Möglichkeit, mich mit jüdischem Leben beschäftigen zu können, was ja im ‚Dritten Reich‘ schon begrenzt war, unparteiisch begrenzt war, habe ich zwar gewusst, dass es zum Beispiel die Familie Mendelssohn gegeben hat, aber ich habe nicht gewusst um den wunderbaren Reichtum volkshafter Musik und Tanzmusik, die ja dann durch Shmuel Rodenski, nicht wahr, durch das berühmte Musical (Anmerkung: Anatevka, mit Rodenski in der Rolle des Tevke), eigentlich so richtig ins allgemeine Bewusstsein gekommen. Aber von dieser schönen Musik haben wir nichts gewusst. Wir haben erst später, nach dem Krieg, erfahren, welche großen Komponisten und Dirigenten wie Leo Blech oder Otto Klemperer es gegeben hat. Aber jetzt noch zu der Sache. Zweierlei ist noch festzustellen. Der große Unterschied zwischen, sagen wir mal... Die oberhessischen Gemeinden waren ja weithin evangelisch. Weithin. Der Katzenberg, ich weiß nicht, ob Sie das wissen, war katholisch. Ich glaube, im katholischen Raum war der Antisemitismus nicht so scharf angelegt. Das ist ein Unterschied gewesen. Eine genaue Sozialgeschichte der Kirchen gegenüber den Juden müsste das erfassen. Sie haben ja das Buch von Tilly Wertheim gezeigt. Wenn ich das richtig gesehen habe bei meinen Beobachtungen oder meiner Vertiefung in das Thema, und das habe ich auch bei den Sterns erlebt, den Lauterbacher Sterns, deren Vater eben der Lehrer der (...) jüdischen Gemeinde war, und das hat mich sehr beeindruckt: Wenn Kaffee getrunken wurde, die Matze gegessen, dann saß der Lehrer Stern, das habe ich schon mal dargestellt, aber deshalb komme ich nicht darauf zu sprechen. Es fällt mir nur

durch Ihre Darstellung jetzt ein, dass auch die Art, wie er saß und die Matze in den Milchkaffee tauchte in Anwesenheit seiner Kinder und eines (...) geirrt sehr beschädigten Kindes... (...) Bei frommen Juden (...) hält sich der Glaube nicht zentral im Spiritualraum der Synagoge auf, sondern er wirkt in die Alltäglichkeit hinein. Das hat auch Tilly Wertheim geschildert: Freitagabends oder am Sabbat traf man sich in der Familie. Und dann hat man, ich komme jetzt nicht auf den Begriff, (...) dann hat man den Talmud aufgeschlagen, und das hat mich auch sehr beeindruckt: Der fromme Jude berührt nicht die Zeile des Geschriebenen, sondern hat, vielleicht wissen Sie den Begriff...“

Zuhörer: „Das Jad.“

Professor Helfenbein: „Bitte?“

Zuhörerin: „Ein Jad (Anmerkung: Hebräisch für Hand, Zeigestab zum Lesen der Tora).“

Professor Helfenbein: „Also, dieses Instrument, nicht? Wie will ich denn sagen, eine Art Stift...“

Zuhörerin: „Ein Zeigefinger.“

Professor Helfenbein: „Ja, ganz herzlichen Dank. Ein Zeigefinger, der eigentlich die Vermittlung zwischen dem Subjekt des Lesenden und der Objektualisierung der Religion, herstellt. Der große Begriff der Vermittlung, der ja säkularisiert über Hegel und Marx weiterläuft. Aber jetzt zu dem Sabbat, zu der Sache des „Dritten Reiches“. Die Infamie des Systems begann ja dadurch: Also zum ist ja der Böckel richtig. Zum andern ist es ja so, dass es sich eine Landvolkpartei ausbildete. (...) Es gab ja expliziten und immanenten, versteckten Antisemitismus, nicht, der wurde entweder direkt vorgetragen oder indirekt vorgetragen. Jedenfalls: Die zunehmende Parteilichkeit, die parteipolitische und parlamentarische Parteilichkeit des Bauerntums hat schon dem Nazismus genützt, besonders in Oberhessen. Ja, durch diese Böckel-Bewegung. Ja, ob die Leute das jetzt gekannt haben, Frau Felsing, oder sie haben den Böckel nicht gekannt, spielt ja wirkungsgeschichtlich gar keine Rolle. (...) Aber es zeigte sich ja so, Elfriede, nicht? Da gab es zum Beispiel im Lauterbacher Anzeiger... die Nationalsozialisten machten in den Zwanzigerjahren eine Veranstaltung, aber als Teilnehmer der Veranstaltung waren Juden nicht gewünscht. (...) Einige wohlhabendere Juden hat es ja gegeben in Lauterbach (...), Kaufleute, Thilo Pfeifer hat das ja auch immer dargestellt, ist ja gar keine Frage. Wobei eigentlich interessanterweise auch die wohlhabenden Juden gegenüber einer generellen oder verständlichen oder allgemein bekannten Soziologie der Parteien sozialdemokratisch gewählt haben, auch die wohlhabenden, wohl wissend, dass das noch der mögliche Sicherungsort in der Weimarer Republik gewesen sein könnte. Aber zum Beispiel... (...) Verschiedene Juden hatten Autos, fuhren dann auch schon zum Einkaufen nach Frankfurt. Jetzt kommt das Phänomen, das soziologische Phänomen des Neides. Diese Autos wurden schon von einem Teil der Bevölkerung den Juden geneidet. Da gab es hier eine Reparaturwerkstatt, nicht also, (...) Kfz-Schlosser war ja ein neuer Beruf. (...) Wenn also ein jüdischer Mitbürger seinen Wagen dort zur Reparatur hinbrachte, hat es Leute gegeben, die bei der SA waren, die haben gesagt: Den Wagen reparier ich nicht! Um das nur mal als Beispiel zu geben. (...) Man ging ja in unterschiedlichen Etappen vor, hat dann immer auch wieder sozusagen, das wissen Sie ja, Beruhigungsstrategien entwickelt, hat die Juden in falschen Hoffnungen gewiegt. 36 konnte noch ein Laubhüttenfest stattfinden, aber man hat dann schon Polizei... – kein Mensch von den Mitbürgern hätte etwas

getan –, aber das musste unter Polizeischutz erfolgen. Und dann, Elfriede, das wirst du ja auch... dann kam ja an vielen Geschäften ein Schild, ein weißes, schmales Schild: ‚Juden unerwünscht! Juden unerwünscht!‘ (...) Und darf ich noch eine Sache erzählen? (...)

Monika Felsing, ans Publikum gerichtet: Wollen Sie noch ein bisschen in der Richtung...

Zuhörer:in: Ja.

Professor Helfenbein: „Wenn ich aber zeitlich Ihnen den Plan kreuze, möchte ich das nicht... Ich will nur noch so Situationen, wie soll ich denn sagen: Was ja heute auch durch die Welt zieht, was man minimale Humanität nennen könnte. Minimale Humanität ist ja begrifflich schon widersprüchlich, denn Humanität setzt ja hohe Reflexion voraus. Aber bei der zunehmenden Vergiftung, ja, die zeigte sich zum Beispiel folgendermaßen: Es gab in Lauterbach einen Textilkauflmann, hier am Eisenacher Tor, ein sehr wohlhabender Mann, der ging so um zwölf Uhr in ein Milchgeschäft, (...) das war das Geschäft Will, das du auch gekannt hast (an Elfriede Roth gerichtet) und ließ sich von der... – und solche Menschen, Frau Felsing, die muss man loben, die den Mut hatten zur kleinen Hilfe, denn diese kleine Hilfe konnte schon ins KZ bringen. (...) Und dann ging der... Aaron Stein hieß er,

von dem es auf dem Lauterbacher Friedhof auch einen wunderbaren Gedenkstein gibt, (...) der Alte ging in das Milchgeschäft und ließ sich ein Gläschen Rahm geben. Darauf hat ein Nachbar gesagt, dessen Namen ich jetzt nicht nennen will, gesagt: ‚Das geht nicht, das ist Unterstützung des Judentums!‘ So sah das aus. Das wollte ich noch erzählen, wie das erfolgt ist. Es sind nicht viele Familien gewesen. Aber zum Beispiel, auch das war unterschiedlich, das darf ich Ihnen sagen: Es hat rigorose Nationalsozialisten gegeben und auch mildere, die noch, das muss man der Gerechtigkeit halber sagen, die nicht die Radikalität des antisemitischen Dogmas herausgestellt haben. Es gab einen Bürgermeister, der gab einem kleinen Viehhändler, Sie haben ja auch davon gesprochen, das war ja auch unterschiedlich...

Meine Güte, es gab ja auch viele arme Juden! Die hätten ja nie die Chance der Auswanderung gehabt. War ja völlig unmöglich! Der bekam Arbeit, mit einer Hacke in den Gräben, die Wassergräben, in Lauterbach Unkraut zu beseitigen. Der Mann hat geschwitzt im Sommer, ja, dann hat es immer Leute gegeben, die sind hingegangen und haben ihm ein Stück Brot gegeben und Wasser. Das war damals... entschuldigen Sie, gemessen am kollektiven Leid der späteren Jahre ist das natürlich eine Bagatelle. Aber für die zivile Existenz war das Courage. Das wollte ich nur sagen.“

Applaus.

Monika Felsing: „Dankeschön, Professor Helfenbein. Es sind ja auch zum einen diese Anfänge, von denen Sie auch sprechen: Wie geht man miteinander um? Es geht ja nicht nur darum, auf die Zeit zu reflektieren, über die wir jetzt sprechen, sondern auch um das Heute. Wenn wir Geschichtsprjekte machen, dann wollen wir auch darüber reden, wie die Leute damals miteinander umgegangen sind, im Kleinen wie im Großen. Und dieses Kleine: Mobbing auf Schulhöfen heute, jemand, der einen Vorteil davon hat, dass jemand anders einen Nachteil hat, ja – und sich darüber freut! Das gibt es eben heute auch. Also, ich habe immer gesagt: Die Tatsache, dass die Zeiten besser sind, macht keine besseren Menschen aus uns. Es wird uns nur schwerer gemacht, anderen zu schaden. Und so soll es eigentlich in einer Demokratie sein. Dass man sozusagen das nicht ausleben kann, was man an Missgunst oder an Egoismus hat, es an Schwächeren auslebt. Es wurde damals eben belohnt. Das ist der Unterschied. Heute kommt man vielleicht damit durch, wenn

man sich nicht erwischen lässt. Aber damals konnte man dann quasi auch noch Karriere machen. Zum Beispiel. Elfriede Roth ist auch ein Beispiel dafür, und ihre ganze Familie, dass man mit sehr vielen, und, ich finde, keinen kleinen Gesten, das waren schon wirklich beachtliche Dinge, die man da gemacht hat, die ihr da gemacht habt und wo ihr viel riskiert habt, du hast gesagt, man ahnte manchmal gar nicht, wie viel. Vielleicht kannst du da noch mal erzählen, als andere da gestanden haben und zugeschaut haben, wie gebrandschatzt wurde, wie geplündert wurde, was deine Tante zum Beispiel da in dieser Pogromnacht am Haus Weinberg gemacht hat.“

Elfriede Roth: „Ja, vorab möchte ich noch mal sagen, als niemand mehr da war, der die Synagoge geputzt hat, da haben das meine Eltern gemacht, und wir sind jede Woche am Donnerstag in die Synagoge mit Putzzeug, und die Eltern haben die Synagoge geputzt. Und, ähm, ja, noch bis in der Woche, als sie dann angesteckt wurde. (...) Ja, und die Eltern haben uns zwei Kinder dann immer mitgenommen, damit wir immer alle zusammen waren, falls was passierte. Ja. Und dann hatte ich eine Tante, die war bekannt als Käthchen Roth... und sie hat abends oder nachts manchmal Juden Essen gebracht, ich habe hier, Monika, wenn du das vielleicht lesen kannst, drei Sachen dabei (sucht in Briefen, die sie mitgebracht hat). Wo alle, die uns nach dem Krieg geschrieben haben, erwähnen, dass sie meine Tante mit Essen versorgt hat, als sie nichts mehr bekommen konnten (sieht Unterlagen in ihrer Tasche durch). Und zwar...“ (Die Briefstellen finden sich nicht so schnell, wir einigen uns darauf, uns das später anzusehen)

Monika Felsing: „Du hast ja zum Beispiel auch erzählt, dass ihr nach Frankfurt gefahren seid und Sachen aus eurem Garten zu Lauterbacher Familien, die dort waren, gebracht habt, und andere Sachen mehr.“

Elfriede Roth: „In der Pogromnacht, wo bei Weinbergs auch die Fensterscheiben eingeschlagen und Türen eingetreten wurden... Da hat meine Tante ein Päckchen Quark und ein bisschen Butter gehabt, eingepackt und hat das natürlich – das fiel ja dann auch nicht auf, wie sie vorbeiging und Leute mit Steinen die Scheiben einwarfen, hat sie eben ihr Päckchen Quark und Butter reingeschmissen.“

Monika Felsing: „Und du hast gesagt: (...) Die Leute haben gesagt, die kriegen jetzt, was sie verdienen, und deine Tante hat den Quark und ihre Butter gemeint und gesagt: Ich hoffe das. Und die haben es hinterher auch gefunden, das Päckchen. Das war ein Deputat aus der Molkerei, wo deine Tante und deine Kusinen gearbeitet haben, und das habt ihr regelmäßig verteilt an die jüdischen Familien. (...) Die Gefahr war ja auch doppelt so groß, weil die Familie eine sozialdemokratische Familie war, und da genügte ja ein kleiner Hinweis, dass man da schon mit einem Bein... (hält inne). Professor Helfenbein?“

Professor Helfenbein: „Darf ich noch einmal? Das eine war die Versorgung mit Nahrungsmitteln. Aber ich kann mich auch noch an Folgendes erinnern, und das hat mich schon damals beeindruckt. Und ich glaube, wenn man halbkritisch das ‚Dritte Reich‘ erlebte, verlor man etwas von der Unbekümmertheit der Jugend. Im Grunde hat das ‚Dritte Reich‘ ja für die Mehrzahl der Jugendlichen keine Jugend gekannt. Mir ist aber Folgendes aufgefallen, und das kann man ja bei Ihnen als Referentin, die Sie ja wirklich im guten, auch im jüdischen Geiste, der ja immer die Sprache geliebt hat... das wollen wir ja nicht unterschätzen.... Jüdischer Geist hat ja Sprache gefordert, in Europa, in der Welt und auch in Deutschland. Und die Lauterbacher Synagoge... Der Lehrer hatte eine schöne Bibliothek, und mit fortschrittlichen, für damalige Zeiten fortschritt-

lichen Büchern. Mit Franz Werfel und Kafka. Und zum Beispiel Arnold Zweig. So hieß auch der älteste Junge der Familie, Arnold, der auf grausige Weise von seinen Eltern getrennt wurde und dann (...) ich glaube, in Lettland, da hatten sie ja auch Gräben gemacht, man trennte die Jugendlichen, die Frauen und so weiter, und er ist dann da erschossen worden. (...) Aber ich komme zurück. Ich glaube, eine furchtbare Strafe ist die Sprachlosigkeit des Menschen. Ich kann mich erinnern, hier in einer Straße nach dem Marktplatz zu, war ein Geschäft, und da waren, na, wie nennt man denn das, wissen Sie, so, na so Holzkästen, die konnte man mit verdrahteten... na, wie nennt man denn das... Türen aufmachen, und dahinter waren zwei Zeitungen. Das eine war der „Völkische Beobachter“ und das andere hieß...

Monika Felsing und Elfriede Roth: Stürmer.

Professor Helfenbein: Ja, nein, der Stürmer, den gab es auch. Aber der war es nicht. Eine Zeitung der SS. Auf die komm ich jetzt nicht. Jedenfalls sehe ich... es gab auch eine Familie Weinberg am Steinweg. Kannst du dich erinnern (an Elfriede Roth). Die Frau (...) lebte noch in Lauterbach 1939 oder 1940 in Lauterbach...

Elfriede Roth: „...bis 41!

Professor Helfenbein: Bis 41, ja. (...) Wenn sie hier durch diese Enge kam, hier durch die Enge auf den Marktplatz ging, hätte sie auf der rechten Seite bleiben können, wo diese Aushänge waren, (...) In diesen Zeitungen wurden auch Lauterbacher Bürger diffamiert, die mit Juden verkehrten. So machte man das. Also jedenfalls, diese Frau Weinberg ging (...) von dem Trottoir herunter auf die andere Seite, um an den Zeitungen nicht vorbeizugehen. Und ich kann mich noch erinnern, (...) als die Sterns, der Lehrer aus der Synagoge, ausgezogen war, lebte noch ein älteres Ehepaar...

Elfriede Roth: „Familie Oppenheimer war das, das Ehepaar Oppenheimer.“

Professor Helfenbein: „Ja, die lebten da noch drin. Die sehe ich noch manchmal, abends das Fenster, Luft zu holen und aus dem Fenster zu schauen. Ich glaube, dass die fortgeschrittene und progressive Kommunikationslosigkeit eine furchtbare Strafe für den Menschen ist und ein Absterben von Existenz. Neben dem Hunger. Aber Sprache ist auch Hunger. So!“

Applaus.

Monika Felsing: „In dem Zusammenhang muss ich sagen, für mich persönlich bedeutet es zum Beispiel viel, dass ich mich mit Yale Strom jetzt... Das ist der erste Mensch, mit dem ich mich auf Jiddisch austauschen kann. Er schreibt mir auf Jiddisch, ich verstehe es, ich antworte ihm auf Ober-Gleener Dialekt, er versteht es, weil dieser Dialekt ja auch sehr viele, ja, Ähnlichkeiten mit dem Jiddischen aufweist, aber auch viele jiddische Begriffe aufgenommen hat. Es ist ein gemeinsames Erbe, das wir jetzt auf diese Weise pflegen, und das macht uns beiden sehr viel Freude. Wir kommen jetzt noch mal zu diesem inneren Konflikt des Bleibens oder Gehens eben auch am Beispiel von Rosa Weinberg oder ihrer Schwester Johanna Lamm.“

BILDER: 52-64. ROSA UND JOHANNA LAMM UND FAMILIE SONDHEIM

TON 14. Justus Randt: Bleiben oder gehen? Hermann und Grete Sondheim hatten ihren einzigen Sohn Kurt in einen der Kindertransporte nach England gesetzt und trösteten sich mit dem Gedanken, bald nachzukommen. Johanna Stern, geborene Lamm, schrieb schon seit Mitte der Dreißiger Verwandte und Konsulate an. Ihre Schwester Rosa aber hatte nicht vor, Lauterbach zu verlassen. Die 39-jährige teilte den Optimismus ihres Mannes Salli. Was soll passieren, sagten sie sich. Ihre Familie war seit Jahrhunderten in Hessen zu Hause. Die beiden waren gesetzestreue Bürger, zahlten Steuern, hatten ihren Platz in der Gesellschaft, ihr Haus, ihren Laden, ihre Verwandten, Nachbarn und Freunde. Warum all das aufgeben und ganz von vorn anfangen, in einem fremden Land, in einer anderen Sprache, so weit weg von daheim? Als sie ein Visum hätten bekommen können, ließen sie die Frist verstreichen. Und von jetzt auf gleich war es zu spät. Zu den letzten Ober-Gleenern, die Europa verließen, gehörten die Sondheims. Nach bangem Warten hatten sie endlich Post vom Amerikanischen Konsulat in Stuttgart: Am 4. Januar 1939 sollten Sigmund, Jettchen und die drei Kinder zwischen acht und neun Uhr morgens in der Visumabteilung in der Königstraße ihre Anträge stellen.

BILDER: 65-66. FAMILIE SONDHEIM

TON 15. Reinhard Jung: „Die Sicherung Ihres Lebensunterhaltes in Amerika scheint anhand der hier vorliegenden Unterlagen sichergestellt zu sein. Es wird keine Garantie gegeben, dass Sie das Visum am Vorladungstage erhalten werden, und Sie sollten daher die endgültigen Reisevorbereitungen erst dann treffen, wenn Sie das Visum tatsächlich in Händen haben. Achtung, wichtig! Mitgebracht werden müssen: ein gültiger Reisepass oder ein anderes gültiges Reisedokument, vier lose Passbilder pro Person auf dünnem Papier – und in doppelter Ausführung die Heiratsurkunde, die Geburtsurkunden und polizeiliche Führungszeugnisse für die vergangenen fünf Jahre. Wenn ein Visumantragsteller nicht in der Lage ist, seinen Vorladungstermin zu halten, muss er dem Konsulat spätestens 3 Tage nach seinem Termin Nachricht gegeben haben, wann er den neuen Termin wünscht, wobei er zum Ausdruck bringen sollte, ob es ihm beim zweiten Termin bestimmt möglich sein wird zu erscheinen.“

LIVE: Veronika Bloemers. Klezmerstück von CD3-38.

LIVE: Monika Felsing. Mathilda und Erna Wertheim aus Lauterbach waren noch vor ihren Eltern in die USA gegangen. Es gelang ihnen, Bürgen zu finden und ihren Vater, ihre Mutter und auch ihren Kirtorfer Großvater nachzuholen. Rosa Stern, geborene Lamm aus Ober-Gleen, floh 1939 mit ihrem Mann und ihren drei Kindern über den Atlantik. Naftali und Meier Manfred Stern aus Lauterbach haben in Israel überlebt, ihre Eltern, der Kantor Moses Stern, seine Frau Rosa und der dritte Sohn der Familie sind ermordet worden. Eine weitere Familie Stern, Moses Stern aus Oberbreidenbach und Rosa Stern aus Grebenau, ist mit ihren Töchtern Beate und Susanne zu Verwandten nach Karlsruhe gezogen und von dort aus in das Lager Gurs oberhalb der Pyrenäen deportiert worden. Bea Karp, die gebürtige Beate Stern, erinnert sich an ihre Kindheit in Lauterbach. Ihre Tochter Deborah Pappenheimer liest ihren Text:

TON 16/BILD 67 AUDIO SLIDE SHOW:

Deborah Pappenheimer: My name is Deborah Pappenheimer. My mother, Beatrice Karp, born in 1932, lived in Lauterbach and then Karlsruhe prior to the Second World War, before her family was sent to a concentration camp in southern France. She asked me to record these memories about Lauterbach and her hopes of a visit in the near future. These are her words: I'm looking forward to visiting Lauterbach because it was the only place from my childhood where I

have good memories. My memories of Lauterbach include living in a nice home, with my grandmother, my aunt and uncle, and another uncle who was a young man who went to the university. I remember our kitchen, living room, and the bedrooms upstairs. It seemed like a large house to me, but I was a young girl then. Attached to the house was a barn with chickens with other animals. I remember my mother plucking the chickens. We also had a backyard and a little garden. To my delight, my grandmother would lift me up to the kitchen window to get things from the garden, like picking radishes and then having radish and butter sandwiches. I also remember women coming to our house to do wash in big tubs in the basement. After the laundry was washed the women would lay the sheets down in the sunshine to dry. I used to play in the back of the house with other children. We played around a large pit that had fertilizer in it and we would tease each other that we would push each other into the fertilizer. But we never did. Across the street from us there were two children I used to play with. I also remember short trips away from Lauterbach where we walked up a hill. It was very beautiful. A sadder memory from that time is of a cousin who disappeared. After he disappeared, I was upset and I played dead in our dining room. My grandma saw me playing dead and was angry and told me never to do that again. I am looking forward to seeing the places from which I have these memories, but I will leave you with this thought. Never forget what happened. It is important to remember and study the Holocaust so it never happens again.

Monika Felsing: (Kurze Zusammenfassung auf Deutsch, das Programm habe ich gestrafft, weil ich wie einige im Publikum wichtiger gefunden habe, die Zeitzeugen ausführlich zu Wort kommen zu lassen – das Hörbuch kann man sich auch alleine anhören). Werden in oberhessischen Schulen Gedichte von Hilda Cohen Stern gelesen? Die gebürtige Nieder-Ohmenerin, eine Cousine der Autorin Ruth Stern Gasten, hat gemeinsam mit ihrer Schwester Auschwitz überlebt. Ihre Eltern sind im Holocaust umgekommen. Stellvertretend für die zahlreichen Leidensgeschichten, die wir in „Jiddisch Leben“ erzählen, hier eines der Gedichte von Hilda Stern Cohen. Geschrieben hat sie es kurze Zeit nach ihrer Befreiung. Ihr Mann hat die Texte nach ihrem Tod entdeckt und veröffentlicht.

BILDER: 69. HILDA STERN COHEN

TON 18. Rosemarie Francke, Hilda Cohen Stern, Sieh meine Hände.

Monika Felsing: Das Buch mit den Gedichten von Hilda Stern Cohen, „Genagelt ist meine Zunge“, ist ein wichtiges Dokument. Die Gedichte sind im Landtag vorgetragen worden und sind trotzdem in ihrer Heimat nicht sehr bekannt. Wenig bekannt ist auch, dass Söhne und Enkel oberhessischer Juden nicht nur in der US Army gegen Hitlers Wehrmacht gekämpft haben, sondern auch als Freiwillige im arabisch-jüdischen Krieg waren. Einer von ihnen, der Sohn der Ober-Gleenerin Goldi Lamm, hat es zumindest im Internet zu Nachruhm gebracht. (Ich fasse die Geschichte von Harold Monasch kurz zusammen, der geplante O-Ton fällt aus)

BILDER 70. HAROLD

Monika Felsing: Die Geschichte von Harold erinnert ein wenig an die der Ungarin Aniko Szenes, die nach Palästina floh und dann als Fallschirmspringerin der British Army nach Europa zurückkehrte. Sie wurde gefasst, gefoltert und vor ein Erschießungskommando gestellt. Wir hören ihr Lied „Eli, Eli“.

BILDER: 71. TEXT/NOTEN ELI, ELI

Veronika Bloemers, Arnulf Triebel, Eli, Eli.

BILDER: 72-82. STOLPERSTEINE, GEDENKSTEINE, GRABSTEINE

Monika Felsing: Für die Lauterbacher Familie Weinberg sind drei Steine vor dem Rathaus verlegt worden, weil sie in der Bahnhofstraße vor ihrem einstigen Haus keine Steine erwünscht waren. Das wird sich, wie ich heute gehört habe, am 8. Mai ändern. In Ober-Gleen sind auf Anregung von Ernst A. Bloemers Tafeln in die Feldsteinmauer des evangelischen Friedhofs eingesetzt worden, die Synagoge wurde restauriert, und es gibt eine Gedenktafel. In Alsfeld, Kirtorf und Angenrod sind die jüdischen Friedhöfe erhalten geblieben. Und viele Spuren führen nach Übersee. Johanna Stern, geborene Lamm, ihr Mann Louis und ihre drei Kinder haben überlebt, in den USA aber ohne jede Hilfe von vorne beginnen müssen. Trotz der schwierigen Verhältnisse haben sie ihre beiden Söhne und ihre Tochter auf die Universität geschickt. Ruth Stern Glass Earnest, die Autorin von „The Gate“, hat als Lehrerin gearbeitet, ihr älterer Bruder Hermann bei General Electric. Ernst Lothar, der Jüngste, ist Manager in der Rüstungs- und Elektronikbranche geworden. Veronika Bloemers kennt aus ihrer Zeit in Israel die Sehnsucht nach Frieden.

Veronika Bloemers, Arnulf Triebel Hevenu Shalom Aleichem. Text wird gebeamt:

Hevenu shalom alechem

Hevenu shalom alechem

Hevenu shalom alechem

Hevenu shalom shalom shalom alechem (...)

Wir wollen Frieden für alle,

wir wollen Frieden für alle,

wir wollen Frieden für alle,

wir wollen Frieden, Frieden für die Welt. (...)

LIVE: Monika Felsing: „Die Brüder Naftali und Meier Manfred Stern leben in Israel und haben ihre Heimatstadt wieder besucht. Susie Philipp, geborene Stern aus Lauterbach, steht mit ihnen in Kontakt und hat über Mathilda Wertheim Steins Buch „The Way it was. Jewish Life in Rural Hesse“ ihre alte Heimat und die jüdische Kultur in Oberhessen neu für sie entdeckt. Die Kunstdozentin Deborah Pappenheimer hat die Geschichte ihrer Mutter aufgeschrieben, Gemälde und Collagen geschaffen. „My broken doll“ heißt die Kindheitsbiografie über die Zeit in Lauterbach, Karlsruhe, Gurs, in den Verstecken der jüdischen Kinderhilfsorganisation OSE, in England und den USA. Es gibt auch ein Theaterstück dazu, unterstützt vom Zentrum für Holocauststudies in Iowa. Gespielt wird es in Schulen. Und Bea Karp, die Zeitzeugin, spricht seit mehr als fünf Jahrzehnten mit Jugendlichen über ihre Erlebnisse. In diesem Sommer möchte die gesamte Familie nach Deutschland reisen. Gesucht wird auch eine Galerie für eine Ausstellung der Bilder. Und vielleicht eine Gruppe von Jugendlichen, die das Stück einstudieren will. Wir haben Deborah Pappenheimer gebeten, über sich, ihr Projekt und ihre Vorhaben zu sprechen:

TON 22/BILD 90 Fotos der Familie Stern/Pappenheimer/Karp

Deborah Pappenheimer: Hello Lauterbach! I am Deborah Pappenheimer the daughter of Beatrice Karp who was born in Lauterbach in 1932. Many years ago, I decided to interview my mother about her life, which I did over a period of two years. I am so fortunate to have had her as my mother, and I am so grateful and proud of her for all the things she has been and continues to be. To me, it was an important story that she had to tell and I wanted it written down for future generations. I recorded her and then transcribed her memories of her life before WWII in

Lauterbach, and in Karlsruhe, followed by two concentration camps, and being a hidden child in Vichy France, by the OSE organization. I included her life in America, and how she became a US citizen. My mother has been speaking to schools for about 50 years, and continues to do so to this day. The book I created is titled "My Broken Doll" and includes my mother's memoirs and also my artwork. Some years ago I decided to paint specific moments that were significant in her story. I worked on a series of intimate paintings, monotypes and larger paintings, which I have exhibited in Museums and galleries here in the United States. Several of the works from these series are in private collections. Currently I have sent out a grant proposal that I hope will help for me to visit and exhibit in Lauterbach and Karlsruhe. I look forward to seeing the home and environment where my mother was a little girl. I found on the internet that the house is still standing and that there are two memorial bricks that were laid in the sidewalk for her parents, Rosa and Moritz Stern. My family (my husband and son), my sisters, nieces and nephews also want to travel to Lauterbach and Karlsruhe to see and experience the family's heritage. We hope to see you soon!

BILDER 91-94: Ruth Stern Gastens Besuch.

Monika Felsing: Wir schließen mit einem Appell von Ruth Stern Gasten, der Autorin von "Zufällig Amerikanerin" (An Accidental American) von ihrer Buchvorstellung 2017 in Nieder-Ohmen, sich für die Demokratie einzusetzen, die eben kein Zuschauersport ist. Anschließend singen wir gemeinsam ein jiddisches Lied, das Yale Strom und Nikolai Muck im November 2017 in der Ober-Gleener Synagoge gespielt haben: „Ale Brider“. Die Ober-Gleener Version heißt „Mir sai all Geschwisder“, die hochdeutsche Version wird ebenfalls gebeamt. Wir bitten die Männer, das Kursive zu singen, die Frauen die normale Schrift und alle zusammen das Fettgedruckte.

BILD: 95. Ruth Stern Gasten

TON 23. Ruth Stern Gasten, Demokratie ist kein Zuschauersport.

BILDER: 96-98 Yale und Nikolai

TON 24. Yale Strom und Nikolai Muck, Ale brider.

BILD: 99. Deborah Pappenheimer, Hidden Chameleon

LIVE: Monika Felsing (Gesang): Mir sai all Geschwisder.

Applaus.

Gemeinsam singen alle „Wir sind alle Brüder“ (die hochdeutsche Version“, Die Gedanken sind frei“ und „Nächstes Jahr, Du wirst sehen.“

Hiltrud Pfnorr-Leihner: „Einen besseren Schluss kann es überhaupt nicht geben. Nächstes Jahr und Frieden, und das im Herzen. Ja, wunderbar! Ich danke. Also, wenn man Sprache wörtlich nimmt, dann, denk ich, haben wir heute etwas begriffen. Dass, solange wir uns erinnern, ist nichts vergeblich, ist nichts tot, ist nichts vergessen. Und es lebt weiter. Und die Menschen auch. Ich denke, das ist der größte Triumph für all die, die umgebracht wurden, dass sie in der Erinnerung lebendig bleiben. Ja, ich sage dankeschön. Als der Professor mich irgendwann zur Seite nahm und sagte: ‚Frau Pfnorr, ich nenne Ihnen mal nen Namen, Monika Felsing, und hier ist die Telefonnummer. Rufen Sie doch mal an. Die macht ein Buch. Die hat über Juden geforscht. Kümmern Sie sich mal drum.‘ Ja, das hab ich dann gemacht. Wenn es zu mir

gehört, dann ist es genau dieses. Meine halbe jüdische Seele. Ja, ich bedanke mich sehr, sehr herzlich, denn alles, was wir heute erlebt haben, ist wirklich etwas, wo wir nur andere bedauern können, die es nicht erlebt haben. Aber wir können eine CD kaufen oder ganz viele CDs kaufen. Wir können es verbreiten, wir können es weitergeben. Wir können erzählen. (...) Ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen, Frau Felsing, ich bedanke mich bei Ihnen (Anmerkung: an Veronika Bloemers und Arnulf Triebel gewandt) für die schöne Musik. Ich hab vorhin gedacht, schon als ich unten im Büro saß und Sie geübt haben: Och, ich möchte tanzen wie in Israel! Aber das gibt die Statik unseres Hauses und dieses Saales hier leider nicht her. Ich möchte mich bedanken bei Dir, Elfriede, bei Ihnen, lieber Professor.

Es ist wunderbar, dass wir Menschen heute noch in unserer Mitte haben, die auch Stellung heute noch beziehen. Und das tun wir alle, indem wir hier sind und indem wir auf die Straße gehen und in den Häusern und wo auch immer Stellung beziehen. Demokratie muss leben, und das kann sie nur, wenn wir dafür gradestehen. Ich möchte dem Mann im Hintergrund ganz herzlich danken (zeigt auf Norbert Ludwig, der sich ehrenamtlich um die gesamte Technik gekümmert hat, abwechselnd den Beamer für die Fotos und den Laptop mit den O-Tönen bedient, alles auf- und abgebaut hat).

Monika Felsing: Ja!

Hiltrud Pfnorr-Leihner: Ja, der da! Ich glaube, Sie hatten heut' Abend den härtesten Job.

Applaus.

Hiltrud Pfnorr-Leihner: Und es ist wirklich ganz großartig, dass das alles irgendwie... – auch ohne Skypen: Yale Strom war hier –, dass das alles gelungen ist.

Und ich bedanke mich für Ihre Ausdauer, ich bedanke mich für die lange, präsenste Wachheit, mit der Sie das alles verfolgt haben. Und jetzt wünsche ich Ihnen, wo auch immer Ihr Weg Sie hinführt, dass es ein guter Weg ist, dass wir uns nächstes Jahr wiedersehen... so heißt es ja: Nächstes Jahr in Jerusalem! Ich wär' gerne mal wieder in Jerusalem! Dass man sich da trifft oder aber auch hier. (...) Bleiben Sie gesund, tun Sie was für den Frieden zu Hause, in der Stadt und im Land. Und ich hoffe, dass wir uns alle gut und gesund und fröhlich wiedersehen. Das ist ja das Tolle bei den Juden: Es kann so besch...issen sein, wie nur immer, sie finden einen Weg, dass es auch noch eine fröhliche Komponente bekommt, sonst könnte man das alles eben nicht aushalten. Und das haben wir heute Abend auch fröhlich gemacht. Ich hab noch nie in diesem Haus eine Veranstaltung erlebt, bei der sich in so guter Form der Vortrag und das Hören und dann aber auch das Singen und zwar guter Lieder gemischt hat. Ich bedanke mich rundherum bei allen Beteiligten, die auch dabei geholfen haben, dass die Veranstaltung bekannt wurde. Ihnen allen herzlichen Dank. Und der Museumsverein ist sehr dankbar und stolz, dass wir in diesem Haus die Präsentation erlebt haben, und ich danke Euch Partnern genauso. Alles Gute! Lehitra'ot!"

Applaus.

